WENIG VERSTÄNDNIS

Von Carla von Keltner

Franz streckte seine langen Beine vorsichtig aus und entfaltete seine Zeitung. Er war dankbar, dass seine Firma beschlossen hatte, ihre Führungskräfte erster Klasse zu schicken. Die letzten Wochen waren stressig gewesen, und er freute sich auf den langen Flug von Frankfurt nach Chicago, um ein bisschen zu entspannen.

Die dunkelhaarige Stewardess verweilte ein wenig länger, als es der Service der Fluggesellschaft eigentlich zuließ. Sie beäugte den großen, distinguiert aussehenden Deutschen wehmütig. Die Narbe, die schräg über seine linke Wange verlief, war überhaupt nicht entstellend, stellte sie fest, als sie ihm die neuesten Zeitschriften anbot. Verstohlen warf sie einen Blick auf seine Hände. An seiner linken Hand trug er einen silbernen Ring, aber er sah nicht wie ein Ehering aus. Ein merkwürdiges Totenkopfdesign, das sie noch nie gesehen hatte.

Er lehnte die Zeitschriften lächelnd ab, nahm aber ihr Angebot auf einen Drink an. Scotch mit Wasser. Als sie ihm das Getränk reichte, beugte sie sich so weit vor, dass er ihr ganzes Dekolleté bewundern konnte. Er befeuchtete seine Lippen und lächelte, als er das Getränk nahm. Zu ihrer Enttäuschung kehrte er zu seiner Zeitung zurück. Sie beschloss, dass er etwa Mitte fünfzig sein musste, aber ein sehr fitter und junger Mann in den Fünfzigern.

Eigentlich war Franz eher siebzig als fünfzig, aber eine gute Vererbung und die Beachtung von Ernährung und Bewegung hielten ihn fit und gesund. Er war sich des Interesses der Flugbegleiterin bewusst, aber sie war für seinen Geschmack ein bisschen zu jung. Er kehrte zu dem Artikel über Volkswagen zurück, der sein Interesse geweckt hatte.

„Die hat dich doch ganz schön angemacht, oder?" meinte der braungebrannte Typ neben Franz, während er sich mit seiner pummeligen Hand durch sein dunkles, dicht gelocktes Haar fuhr. Der Mann warf einen Blick auf die Schlagzeile in der Zeitung, die Franz gerade las: „Volkswagen eröffnet neues Werk".

Franz verbarg seine Verärgerung und schaute auf seinen Sitznachbarn. Ich hoffe, er ist nicht so eine Quasselstrippe, dachte er müde. Er lächelte leicht, antwortete aber nicht. Vielleicht, so hoffte er insgeheim, denkt er, dass ich nicht so gut Englisch kann.

„Interessierst du dich für VW?", fragte der Mann. Ohne Franz' Antwort abzuwarten, fuhr er fort: *„Ich hatte einen VW, als ich auf dem College war. Das beste Auto, das ich je hatte. Ich behielt ihn jahrelang, dann musste ich mir ein größeres Auto zulegen, als die Kinder kamen. Mann, ich habe mich nur ungern davon getrennt. Sag mal, weißt du, wer ihn entworfen hat?"*

‚Ich frage mich, was er wohl dazu sagen würde, wenn ich ihm von Adolf Hitler erzähle', dachte Franz mit einem Schmunzeln. Mit ernster Miene antwortete er aber: *„Ich bin mir nicht sicher, wer die ersten Modelle entwickelt hat, aber ich glaube, Dr. Porsche war der Designberater für die Überseeversion."* Er nahm einen Schluck von seinem Scotch.

„Ach ja? Wie die schicken Porsches, was? Aber es war ein tolles kleines Auto. Ich bin damit 35 Meilen pro Gallone gefahren und...", fuhr der Verkäufer fort, die Vorzüge des VW Käfers zu preisen. Schließlich kam er zum Schluss.

Franz wandte seine Aufmerksamkeit wieder seiner Zeitung zu. Sein Sitznachbar war sichtlich genervt und fuhr fort. *„Dr. Porsche, was? War er nicht derjenige, der die Öfen entworfen hat?"* Er lachte hämisch.

‚Verdammt! Nicht schon wieder!' Franz sah den Mann, der zu seiner Linken saß, ein wenig frostig an. *„Welche Öfen?"*, fragte er kalt.

„Na, die Öfen, in denen ihr alle Juden verbrannt habt." Der Mann sah selbstgefällig aus und wartete darauf, wie Franz sich herausreden wollte.

Franz wartete eine Minute, bis sich seine Wut gelegt hatte. Dann sagte er in einem höflichen Plauderton: *„Ich glaube sogar, dass er auch die Seile entworfen hat, mit denen ihr Neger lyncht, und das Benzin, mit dem ihr die Kirchen der Schwarzen abfackelt."* Er ignorierte das Gestammel seines plötzlich wütenden Sitznachbarn, während er sich wieder seiner Zeitung zuwandte.

‚Ich hätte das wohl nicht sagen sollen, dachte er müde, aber ich habe diese Unhöflichkeit so satt. Warum ein Gespräch beginnen, nur um beleidigend zu sein? Ein seltsames Volk, die Amerikaner. Man weiß nie, was einen erwartet, ich habe sie nicht verstanden, als ich vor fünfzig Jahren zum ersten Mal mit ihnen in Kontakt kam, und ich verstehe sie immer noch nicht.' Er starrte aus dem Fenster, ohne wirklich auf die flauschigen weißen Wolkenkronen zu schauen, die sich kilometerweit wie ein Feld aus Baumwollstepps erstreckten.

Er dachte zurück an seinen ersten Kontakt mit Amerikanern...

* * *

Franz kauerte sich hinter den spindeldürren Buchen zusammen. Der Schlamm begann zu tauen und verwandelte sich in einen stinkenden Schleim, der den immer noch hart gefrorenen Boden bedeckte. Ein mürrischer Regen rann in kalten Bächen seinen Nacken hinunter, trotz des Zeltvierecks aus Segeltuch, das er um sich gewickelt hatte, um sich ein wenig mehr Wärme zu verschaffen. Der raue Wind schnitt durch jede Pore seiner abgenutzten Uniform. Das Papier, das er in seine abgetragenen Stiefel gestopft hatte, war mit Schlamm vollgesogen. Seine schmerzenden Hände und Füße hat er nicht mehr bemerkt, sie fügten sich in das allgemeine Elend aus Müdigkeit, Hunger und Schmerzen ein, das er schon so lange verdrängt hatte, dass es ihm normal erschien.

Er wischte sich den Schlamm von einer schmutzigen Hand und rieb sich dann die verkrusteten Augen. Der Angriff musste bald kommen. Der bedeckte Himmel, der sie so lange geschützt hatte, begann sich zu lichten.

Ein tief fliegendes Flugzeug feuerte ein paar halbherzige Schüsse in den Wald ab. Automatisch legte Franz seine Finger in den Nacken, als könnten seine bloßen Hände eine Maschinengewehrkugel abwehren.

In der Ferne setzte die Ami-Artillerie wieder ein. Franz hob vorsichtig den Kopf und sank dann müde auf die Knie. Der Rest seines Trupps, die fünf Überlebenden, waren alle verwundet, zwei von ihnen schwer. Er bahnte sich einen Weg zu dem nassen Haufen aus Blättern und Zweigen, der den beiden Soldaten, die stoisch auf den Tod warteten, als Unterschlupf diente.

Der Nähere, ein dünner blonder Junge, ein paar Monate jünger als Franz, lag mit den Fäusten in den Bauch gepresst da und versuchte, die Qualen zu lindern. Er öffnete die Augen und lächelte Franz dünn an. *„Heute ist mein Geburtstag!"*, sagte er eindringlich. Es schien ihm sehr wichtig zu sein, dass Franz wusste, dass es sein Geburtstag war. *„Heute ist mein Geburtstag!"* Wiederholte er.

Franz griff nach etwas, das er sagen konnte. *‚Ich kann ihm nicht zum Geburtstag gratulieren, um Gottes Willen.'* Laut sagte er: *„Hey, toll. Wie alt bist du?"*

Der Junge zog eine Grimasse, als ein weiterer Krampf seinen dünnen Körper durchzuckte. „*Ich bin siebzehn!*", sagte er stolz. Seine Augen wurden glasig und seine Gedanken schweiften ab. „*Mein Vater sagt, dass ich mit siebzehn einen Motorroller haben darf.*" Er schaute perplex, dann richtete sich sein Blick auf Franz' besorgtes Gesicht. „*Ich habe Schmerzen, Franz. Es tut mir so weh.*" Das letzte Wort kam als Keuchen, als er seine Knie anhob, um das Feuer in seinem Bauch zu lindern. „*Ich bin...*", plötzlich wurden seine Augen vor Überraschung groß. „*Mama...*", stöhnte er und streckte seine blutigen Hände aus, „*Mama...*" Blut floss aus seinem Mund und er fiel mit großen, starrenden Augen zurück in den flachen Krater.

Franz schaute einen Moment lang auf den Körper seines Freundes. Seine Augen waren kratzig von den Tränen, die er sich nicht erlauben konnte, zu vergießen. Er schloss sanft die Augen des Jungen, griff in das blutige Hemd, brach die Erkennungsmarke in zwei Hälften und steckte die untere Hälfte der Scheibe in seine Hemdtasche, um sie dem Divisionshauptquartier zu geben, falls er jemals zurückkommen sollte. Er knöpfte seine Tasche sorgfältig zu. Die Marke klirrte leise gegen die vier, die er früher am Tag genommen hatte. Er untersuchte den anderen Soldaten. Er war noch am Leben, aber bewusstlos. ‚*Wenigstens leidet er nicht*', dachte Franz, als er anfing, sich rückwärts zu bewegen.

Ein plötzlicher Granateneinschlag erinnerte ihn an seine eigene missliche Lage. Franz flüchtete in den zweifelhaften Schutz eines umgestürzten Baumes, als die Granaten immer näher an seine Position herankamen. Er kroch zu dem MG42-Maschinengewehr und überprüfte erneut das Schussfeld. Er zählte die Gurte zum vierten Mal. Immer noch nur drei. Er schaute zu der anderen Maschinengewehrstellung hinüber. Gemeinsam kontrollierten sie das offene Feld vor ihnen, zumindest so lange ihre Munition reichte. Der andere Schütze hob die Faust. ‚*Daumen drücken, Junge!*'

Franz hielt sich die Augen zu, als eine nahe Granate einschlug und eine Kaskade von Steinen und Schlamm auf ihn niederprasselte. Eine explodierende Granate machte ihn taub. Das Sperrfeuer schritt voran, die Panzer und Bodentruppen sollten jeden Moment in Sichtweite kommen. Sein Gegenüber gab ein Signal. „*Sie kommen!*" Die ersten der Bodentruppen kamen angerannt, der niedrige, geduckte Lauf des erfahrenen Infanteristen.

Franz wartete auf das Signal zum Feuern. Der Hauptschütze hob die Hand. Die feindliche Infanterie verringerte den Abstand schnell. Franz beobachtete sie aufmerksam, seine Hände umklammerten das MG42 fest. Seine Finger spannten sich am Abzug, als endlich das lang erwartete Signal kam. Die Feuerfelder näherten sich mörderisch und mähten sich durch die Reihen der entgegenkommenden Infanterie.

Ein mutiger feindlicher Soldat stand kurz auf und warf eine Granate. Sie prallte von dem Baumstamm ab, auf dem Franz' Maschinengewehr ruhte. Franz packte sie und warf sie zurück. Sie explodierte in der Luft, auf halbem Weg zwischen ihnen. Franz lud den letzten Gürtel in sein Gewehr. Er hob die linke Hand, um anzuzeigen, dass er seinen letzten Gürtel hatte, und bat verzweifelt um mehr Munition. Wieder wartete er, während die feindliche Infanterie vorrückte. Schließlich, als die nächsten Soldaten nur noch wenige Meter entfernt waren, eröffnete er das Feuer und schwenkte sein Gewehr von einer Seite zur anderen, bis es schließlich verstummte. Franz griff nach seinem 98er Karabiner, visierte sorgfältig an und feuerte so schnell, wie er Ziele erfassen konnte. Ein Sperrfeuer von Panzern raste über seine Position hinweg. Er versuchte, sich in den schlammigen Boden zu graben, als eine Granate nach der anderen auf die deutschen Linien einschlug. Er spürte einen scharfen Schlag auf seiner linken Seite. Er ließ das Gewehr fallen, das er nicht mehr halten konnte, und sein Arm wurde plötzlich taub. Er fühlte sich seltsam losgelöst. Der Tod war ihm jetzt sicher, es gab keinen Ausweg mehr. Er tastete mit seiner guten Hand nach seiner letzten Granate. Bevor er den Stift ziehen konnte, schlug ein Granatsplitter gegen seinen Stahlhelm und ließ ihn in die Dunkelheit stürzen.

Helle Flammen des Schmerzes schossen durch die Schwärze. Schmerzen durchzuckten seinen Arm und sein Bein, als zwei Ami-Infanteristen ihn auf einen Haufen deutscher Toter auf der Ladefläche eines Halbkettenfahrzeugs warfen. Unwillkürlich schrie er auf. Der Ami-Sergent blieb stehen. „*Warte - der hier lebt noch. Legt ihn auf den anderen Lkw.*"

Der schwitzende Korporal hielt inne: „*Ach was, Sarge, er ist fast soweit.*"

Der dunkelhäutige Sergent überlegte und schüttelte dann langsam den Kopf: „*Nein, das geht nicht. Außerdem haben sie gesagt, dass sie Gefangene wollen.*" Widerwillig zog der Korporal Franz aus dem Haufen der Toten und warf ihn auf den Boden des Lastwagens, in dem einige verwundete Ami-Soldaten lagen. Der Sanitäter warf ihm einen Blick zu, dann verband er weiter den Arm des stöhnenden Korporals. Was ihn betraf, so konnte der verdammte Deutsche dort liegen bleiben und verrotten.

Franz wurde immer wieder bewusstlos und verfiel in einen Zustand fiebriger Taubheit. Er begann sich zu wälzen und zu stöhnen. Ein Tritt des Sanitäters brachte ihn zum Schweigen. Er rutschte über die Kante in die einladende Dunkelheit.

Franz war sich nur vage bewusst, als der Lkw am Feldlazarett anhielt und er auf dem Boden der Krankenstation abgesetzt wurde. Lässige Hände wühlten in seiner Uniform, nahmen ihm seine Waffen ab, rissen ihm die SS-Runen und das Eiserne Kreuz ab, kramten in seinen Taschen herum und stahlen ihm die Armbanduhr. Er fühlte sich, als ob es jemand anderem passiert wäre. Er war ein wenig erleichtert, als sie ihn endlich in Ruhe ließen.

‚*Ich frage mich, wie lange es dauert, bis man stirbt?*' dachte er verwirrt. ‚*Warum dauert das so lange... Mir ist so kalt... Mir tut alles weh... Ich muss pissen...*' Er versuchte, sich aufzurichten. Ein vorbeigehender Pfleger schubste ihn wieder herunter, nicht unfreundlich. „*Du gehst nirgendwohin, Kraut, bleib einfach cool. Früher oder später kommen wir zu dir.*"

Während des langen Tages driftete er immer wieder in Bewusstsein und Bewusstlosigkeit, seine Gedanken waren durcheinander und fiebrig. Sollte er versuchen zu fliehen? Wohin? Wie? Er versuchte herauszufinden, wo er war. Die Amis hatten das Feldlazarett in einer Art Turnhalle eingerichtet. Er lag in einer Ecke, abseits vom Hauptgeschehen. Von Zeit zu Zeit eilten Sanitäter durch eine Tür, die etwa einen Meter von Franz' Ecke entfernt war. Das ist wohl ein Versorgungsraum. Sie kommen mit ganzen Stapeln von Sachen in den Armen heraus. Ob es dort einen Ausgang gibt? Er versuchte, den brennenden Schmerz in seiner Seite zu ignorieren, während er sich Zentimeter für Zentimeter vorwärts bewegte und jedes Mal erstarrte, wenn er Schritte hörte. Fast geschafft! Er streckte eine blutige Hand aus, um sich am Rand der Tür festzuhalten und sich hochzuziehen. Eine stählerne Hand packte sein Handgelenk.

„*Wo zum Teufel willst du hin?*" Franz blickte in das verärgerte Gesicht eines Sanitäters. Der stämmige Mann zerrte Franz zurück in seine Ecke und ignorierte die Blutspur, die er hinterließ. „*Und bleib dort, Kraut!*" Der Ami trat halbherzig gegen den zusammengesunkenen Körper. Franz biss sich fest auf die Lippe, um nicht zu schreien. Der Sanitäter ging weg, drehte sich dann aber um. Er hockte sich neben Franz, hob sein Handgelenk und fühlte seinen Puls. Er sah in die vor Schmerz gefüllten Augen des Jungen. „*Tut mir leid, Junge. Ich weiß nicht, ob du mich verstehst, aber der Doc wird gleich kommen. Ich kann dir nichts gegen die Schmerzen geben, bevor er dich untersucht hat. Aber ich hole dir eine Decke.*"

Der Sanitäter kam bald zurück und breitete die grobe Wolldecke vorsichtig über den jungen Soldaten. „*Danke! Tank you.*" Franz probierte einen der wenigen englischen Sätze aus, die er kannte.

„Alles klar, Junge. Bleib stark. Du schaffst das.“ Er klopfte Franz unbeholfen auf die Schulter. Der Mann ging schnell weg.

Franz krallte sich an der Decke fest. Der Schmerz kam jetzt in Wellen und zerriss ihn wie Krallen. Er ballte seine Fäuste in der schweren Wolle, und allmählich ließ die Qual nach und wurde zu einem dumpfen Schmerz. Schließlich schlief er ein.

Er wurde von unpersönlichen Händen geweckt, die ihm die Decke wegzogen, sein Uniformhemd öffneten und ihn teilweise entkleideten. Die blutgetränkte Uniform klebte an der Wunde. Der Sanitäter riss sie mit einem Ruck los, wodurch die Wunde an Franz' Seite wieder zu bluten begann.

Der Arzt beugte sich kurz über Franz, seufzte und sah den Sanitäter an. *„Ja, gut, bereite ihn vor. Ich hole mir einen Donut und eine Tasse Kaffee. Ruf mich, wenn er bereit ist.“*

Das helle Licht blendete Franz. Er lag nackt auf dem Operationstisch festgeschnallt. Er zitterte, sowohl vor Kälte als auch vor Angst. Was würden sie mit ihm machen?

Der Arzt schaute verächtlich auf den schmächtigen Jungen herab. *„Ein echter Supermann! Wir werden sehen, wie stark du bist, Kraut. Ich will dich betteln hören! Ich bin Jude! Wie gefällt dir das, du Nazi-Bastard?“* Der Arzt starrte den jungen Soldaten giftig an.

‚Was sagt er wohl? Er ist über irgendwas sauer … Ich wünschte, ich würde ihn besser verstehen …‘ Franz schloss die Augen und versuchte, sich zu wappnen. *‚Ich bin ein SS-Soldat. Ich werde nicht schreien.‘* Er biss die Zähne zusammen und klammerte sich an die Tischkante, um den brennenden Schmerz des Skalpells und der Sonde zu ertragen. *‚Ich werde nicht schreien, ich werde nicht!‘* Sein Atem ging schwer und stoßweise.

Endlich war es vorbei. Der Arzt machte die letzten Stiche und war genervt, dass er Franz nicht dazu bringen konnte, um Gnade zu flehen. Der Junge hatte alles stoisch ertragen. Er hatte nicht wirklich erwartet, dass sie seine Wunden versorgen würden, bevor sie ihn verhörten. Stattdessen hatte der Chirurg die Granatsplitter sorgfältig entfernt und jede Wunde gekonnt genäht und gereinigt. Es hatte natürlich wehgetan, aber er hatte es ausgehalten, wie es sich für einen SS-Soldaten gehörte. *‚Ich bin froh, dass es vorbei ist‘,* dachte Franz erschöpft.

Der Arzt redete immer noch auf ihn ein. Franz strengte sich an, um zu verstehen, aber er fing nur hier und da ein Wort aus der Tirade auf.

„Hast du keine Gefühle, du Nazi-Abschaum? Die werden dich wahrscheinlich erschießen, weißt du. Was hältst du davon? Zeig mal ein bisschen Gefühl, verdammt! Bist du kein Mensch?“ Nach der rhetorischen Frage machte der Arzt eine Pause.

Franz sah zu ihm auf, dankbar für die Versorgung seiner Wunden. Sein Englisch war sehr begrenzt. Der Arzt erwartete offensichtlich, dass er etwas sagte. *„Danke, Herr Doktor“,* krächzte er.

„Wie kannst du es wagen, mich zu verspotten, du SS-Hurensohn! Du Dreckskerl! Du Abschaum!“ Sein Gesicht war vor Wut gerötet, als er Franz auf die blutigen Lippen schlug. *„Du … du …“* Dann sah er den verwirrten Ausdruck auf dem Gesicht des Jungen und sah ihn zum ersten Mal als schwer verletzten Jugendlichen und nicht als gesichtslosen Feind. Die Reaktion überkam ihn wie eine eiskalte Dusche. *‚Mein Gott, ich habe einen Patienten geschlagen! Schlimmer noch, ich habe ihm absichtlich wehgetan. Ich wollte ihn leiden sehen. Nur ein dürrer Junge, und ich …‘* Er schüttelte den Kopf, um seine chaotischen Gedanken zu ordnen. Es war ein langer, harter Tag gewesen. Er wandte sich wieder Franz zu. Langsam sagte er: *„Wie alt bist du, Junge?“*

Franz sah verwirrt aus. Der Arzt wiederholte: „*Wie alt bist du? Alter? Wie alt, du?*"

‚*Ich frage mich, warum er wissen will, wie alt ich bin? Es kann wohl nicht schaden, es ihm zu sagen. Es ist ja keine militärische Information.*' Laut sagte er: „*Siebzehn ein halb.*" Der Arzt hielt zehn Finger hoch, dann sechs. Franz schüttelte den Kopf, der Mann fügte einen Finger hinzu und Franz nickte.

Schuldgefühle überwältigten den müden Arzt. ‚*Was bin ich nur für ein Mensch? Ich quäle einen verwundeten Siebzehnjährigen. Vielleicht sollte ich zur Gestapo gehen.*' Er wandte sich an die Krankenschwester, die ihm assistierte. Er glaubte, in ihren Augen Missbilligung zu sehen. „*Hol mir schnell ein halbes Gramm Morphium.*" Vorsichtig spritzte er das Schmerzmittel. „*Ich … ich werde dafür sorgen, dass du keine Schmerzen mehr hast, Junge.*"

Franz' letzter Gedanke, bevor er in die weiche, warme, einladende Dunkelheit sank, war: ‚*Ich werde die Amerikaner nie verstehen …*'

* * *

‚*Ich werde die Amerikaner nie verstehen*', dachte Franz, als er von der hübschen Stewardess aus seinen Erinnerungen gerissen wurde. Er reichte ihr das leere Glas und lehnte einen weiteren Drink ab. ‚*Was für seltsame Leute. Erst werfen sie mich auf einen Haufen Leichen, dann holen sie mich raus und bringen mich ins Krankenhaus. Dann behandeln sie mich wie Dreck, und dann war der Pfleger nett zu mir und gab mir eine Decke. Erst versorgt der Arzt meine Wunden und dann schlägt er mich, weil ich mich bedanke. Er schien sich zu freuen, dass es mir wehtat, und dann gibt er mir so viel Morphium, dass ich tagelang bewusstlos bin …*' Franz lehnte sich in seinem Sitz zurück. Sein letzter Gedanke, bevor er einschlief, war: ‚Nein, ich werde die Amerikaner nie verstehen.'